

Landwirtschaft im Einklang mit dem Wald

Die Arbeit der Sozialpastoral Caritas Reyes

Susanne Kaiser

Freie Journalistin · BERLIN

Wenn Doña Antonia Lurisi vor ihren Gemüsebeeten sitzt und Salat oder Tomaten jätet, während hinter ihr die Baumriesen des Urwaldes aufragen, dann ist sie nur ein winziger Teil von einem großen System. Hier wachsen Maniok, Ananas, Bananen, Guaven, Papaya, Kakao und Cupuazú oder die Palmenarten Asaí und Majo, deren Früchte bei uns als Superfood vermarktet werden, neben Zedern, Eichen, Mahagoni, Teakbäumen und verschiedenen Heilpflanzen im dichten Miteinander und bieten unzähligen seltenen Tierarten einen Lebensraum. Doch Antonia Lurisi spielt eine entscheidende Rolle in dem System: Indem indigene Gemeinschaften vom Wald leben, mit und in diesem einzigartigen Organismus aus Entstehen und Vergehen, schützen sie ihn. Ohne sie gäbe es die Regenwälder hier im Norden Boliviens vielleicht gar nicht mehr. Der WWF schätzt, dass mehr als ein Viertel des Amazonasgebiets bis 2030 verloren sein wird, wenn die Abholzung weitergeht. Dabei wird davon ausgegangen, dass bei einer Zerstörung von mehr als 25% des Waldes ein sogenannter „Tipping Point“ erreicht wird, bei dessen Überschreitung eine Zerstörung des Amazonasregenwaldes unumkehrbar würde.

Ob Antonia Lurisi pflanzt oder beschneidet, wild wachsen lässt oder veredelt, erntet oder liegen lässt, all das sind Entscheidungen, die das empfindliche Ökosystem des Regenwaldes nachhaltig beeinflussen – und aus dem Gleichgewicht bringen können. „Früher haben wir einfach alles abgebrannt, um auf den freien Flächen Reis, Yucca und Bananen anzubauen“, erklärt sie. Heute kann sie das nicht mehr verstehen. Seit sie und ihr Mann an den Workshops von **Caritas Reyes** teilnehmen, kommen sie ohne Brandrodung aus. Der **Projektpartner von MISEREOR** stärkt indigene und kleinbäuerliche Gemeinschaften und schützt den Regenwald vor Rodung und Ausbeutung der



Antonia Lurisi freut sich über die Vielfalt in ihrem Garten.

naturgewachsenen Ressourcen. „Ich säe heute eine Vielfalt von Pflanzen: Reis, Mais, Yucca, Bananen, Feigenbananen, Bohnen, Canavalia-Hülsenfrüchte. Ich hätte nie geglaubt, dass das alles keimt. Doch die Mitarbeiter der Caritas haben uns die neuesten Techniken gezeigt, wie man die Qualität der Ernte verbessert, indem man Landwirtschaft im Einklang mit dem Wald betreibt und dabei die Umwelt schützt.“

Ernährungssouveränität durch Agroforstwirtschaft

Die Lebensqualität in dem Örtchen Guaguauno in der Gemeinde Reyes nördlich des Regierungssitzes La Paz ist durch die sogenannte „Agroforstwirtschaft“ deutlich gestiegen. „Ernährungssouveränität“ heißt das Konzept, das die Projekte von Caritas Reyes mit indigenen Gruppen umsetzen. Es bedeutet, dass diese durch die Vielfalt ihrer Produkte unabhängig leben und sich gesund ernähren können. „Ich bin Mitglied einer Frauenkooperative“, erzählt die 52-Jährige. „Wir lernen gemeinsam, wie wir Milch und Früchte weiterverarbeiten können, die uns früher einfach schlecht geworden wären. Wir stellen Joghurt her und Marmelade aus Sternfrucht, Papaya, Guave, aus allem, was uns die Natur gibt. Die Produkte verkaufen wir dann in umliegenden Dörfern.“ Das Know-how der biodiversen Agro-

forstproduktion wird in Workshops weitergegeben, Mitarbeitende der Caritas und Teilnehmende teilen ihr Wissen und ihre Erfahrungen miteinander, tauschen sich über Methoden aus und überlegen gemeinsam, welches Werkzeug angeschafft werden könnte.

„Das ist für mich ein Leben in Fülle“, sagt Antonia Lurisi. Ihre Waldparzelle bietet ihr alles, was sie für ein gutes Leben braucht: „Die vielfältigen Produkte, die wir hier auf natürliche und nachhaltige Weise produzieren, sind gut für unsere Gesundheit.“ Doch das Wichtigste ist für Antonia Lurisi, dass sie mit ihrem Mann, ihren Kindern und anderen Verwandten zusammenarbeiten kann. Ihr Land bestellen sie gemeinsam: „Wir sind als Familie vereint, wir reden über alles, wir planen gemeinsam, was wir wie und wo anbauen. Wir leben wirklich im Überfluss durch die Gemeinschaft und die Vielfalt an Pflanzen, die wir hier auf engstem Raum haben.“

Die Ernährungssouveränität hat in der Gemeinde einen umfassenden Wandel mit sich gebracht, denn sie ist nicht mehr angewiesen auf Geldwirtschaft. Früher verließen Familienväter ihre Angehörigen oft monatelang, um sich als Saisonarbeiter und Tagelöhner zu verdingen. Familienmütter mussten ihre Ernte zu weit entfernten Orten transportieren, dort verkaufen und mit dem Geld neue Lebensmittel einkaufen, weil die eigenen Produkte aus der Monokultur zu einseitig für die Ernährung waren. Außerdem litten indigene Familien unter dem Exodus der Jungen, die ihre Gemeinschaften in Richtung der größeren Städte verließen, weil das Leben im Regenwald ihnen keine Perspektive für die Zukunft bieten konnte.

Die Gefahren sind noch nicht gebannt

Von allen Seiten werden die kleinen selbstbestimmten Gemeinschaften bedroht: Großunternehmen holzen ihre Lebensgrundlage ab, um dort riesige Monokulturen von genmanipulierter Soja anzubauen oder extensive Viehzucht zu betreiben. Solche Flächen fressen sich immer weiter in den Urwald hinein. Auf den ausgelaugten Böden wächst kaum noch etwas, das Land wird anfällig für Erosion, Überschwemmungen, den Klimawandel. Die Regierung plant Großprojekte wie gewaltige Stauseen, die alles überfluten würden, und erschließt Erdgasfelder mitten im Urwald. Und dann kam auch noch die Corona-Pandemie, die durch den Kontakt mit Siedlern und Regierungsmitarbeitenden in die besonders verletzte indigene Bevölkerung hineingetragen wird. „Wir sind leider untereinander nicht gut genug organisiert, um dem etwas entgegenzusetzen – der



Reiche Ernte aus biodiverser Agroforstproduktion

größte Mangel hier“, weiß die Landwirtin. „Das müssen wir ändern.“

Auch daran wird in den Schulungen gearbeitet. „Die indigenen Gemeinden sind gegenüber der Politik ziemlich machtlos. Es gibt für sie so gut wie keine Unterstützung, sie kennen ihre Rechte nicht“, erklärt Franco Calle Patroni. Er ist Mitarbeiter von Caritas Reyes im Bereich der Bürgerbeteiligung und dafür zuständig, Indigene dabei zu unterstützen, sich bei der Politik Gehör für ihre Anliegen zu verschaffen. Dazu gehört zum Beispiel die Ausbildung von Führungspersönlichkeiten oder die Aufklärung über Rechte, auch Frauenrechte. „Deshalb müssen sie sich als Gemeinschaften auch übergreifend organisieren“, so Franco, „denn gesammelt haben sie mehr Macht als einzeln.“ Das will er in seinen Workshops zusammen mit den Menschen vor Ort erreichen.



Workshop-Ergebnisse werden umgesetzt.